

## Lumumbaland

Stephan Lohse

Hinter der Sahara hätte noch was kommen müssen: Wald und Wasser, wilde Tiere, noch eine Wüste. Stattdessen machte sich Beton breit, ein halbes Shoppingparadies ohne Dach und Fenster, in dessen hohlen Eingängen sich die Penner von Schlaf zu Schlaf tranken, als gäbe es kein Morgen. Über dem Beton brach sich das Licht, der Teer schmolz in den Fugen.

Lumumba hatte Mattes seit dem Abi nicht mehr gesehen. Wahrscheinlich aß er zu Hause den Kühlschrank leer und sah sich VHS-Kassetten mit alten Folgen des Frühstücksfernsehens an, weil er die Oberarme des Moderators gut fand. Vor die Tür ging er nur noch, um Gras zu kaufen oder etwas, das mit Mayonnaise angemacht war, im Hoodie verborgen wie in einem beweglichen Zelt. Ein *mzungu*, hatte Lumumba gedacht, als er ihm zufällig begegnet war, ein *mzungu*, der ziellos durch die Straßen irrt. Lumumba wählte Mattes' Nummer. Mattes schnaufte, als er abnahm.

»Ist dir eigentlich klar, dass inzwischen Hochsommer ist?«

»Ach«, sagte Mattes. »Echt? Egal.«

»Es flimmert vor Hitze.«

»Und ich dachte, das liegt an der Heizung.«

»Komm raus.«

»Und warum?«, fragte Mattes.

Lumumba vermisste seinen Freund. Niemand konnte so gut auf der Folie einer Schmelzkäseverpackung pfeifen. Und niemand so gut trösten. »Weil ich Gras habe. Ich bin auf der Sahara.«

»Ich fliege. Ich bin aber schwerer geworden. Es könnte also dauern.«

Die Sahara war der Sandhügel hinter der Siedlung, zur Fertigstellung des Shoppingparadieses herangeschafft, doch der Investor hatte die Übersicht über seine zahlreichen Scheinfirmen verloren und saß wegen veruntreuter Fördergelder im Gefängnis. Das Paradies wurde abgesagt, die Sahara blieb ein Hügel, und im Winter gafferte sich jemand Bretter unter die Füße, Nut und Feder, schoss über den Sand und brach sich beide Sprunggelenke. Der wurde jetzt Felix Neureuther genannt.

Auf der Sahara saß man mit dem Rücken zur Siedlung. So wurde die Siedlung zum Geräusch. Man hörte müde Mittelklassewagen und steile Gangsterschlitten. Hatten sie Unfälle, was gelegentlich vorkam, hörte man Sirenen und Geschrei. Man hörte Lastzüge, deren Fahrer sich die Umfahrung sparten, Räder auf Schotter, auf Asphalt und Beton. Fuhr nichts, hörte man Hooks mit »Azzlack« und »Millimet« und »Brah«. Man hörte Lachen und Streiten und den Muezzin durch die Höfe bellen. Nur selten hörte man Weinen. Man hörte die U-Bahn über den Viadukt schrammen und den Lärm der Baustellen. Man hörte Schlurfen und Stöckeln und Treten und Stehen. Und ständig: »Ich schwöre.«

Lumumbas Mutter hatte Lumumba an der Backstation gekündigt. Künftig sollte der Slogan »Die Vier von der Tankstelle« lauten, was bedeutete, dass einer gehen musste, fünf seien nicht ironisch und die anderen schon länger da, Gina, Tessa, Hatice und Lumumbas Mutter, die Geschäftsführerin. Der neue Slogan wurde mit Puscheln geschmückt. Die Tankstelle konnte ihn mal. Lumumba lebte mit seiner Mutter auf eineinhalb Zimmern. Die alte Wohnung war nicht zu halten gewesen, nachdem Lumumbas Vater ausgezogen war. Er hatte die Nähmaschine mitgenommen, die Mikrowelle, den Badezimmerspiegel und das Meerwasseraquarium. Seine Münzsammlung hatte er vergessen. Die neue Wohnung war winzig. Der Kühlschrank stand im Flur, Lumumbas Mutter schlief auf der Sitzgruppe im Wohnzimmer, der Kleiderschrank verstellte den Weg zu Lumumbas Bett. Der Schrank musste geteilt werden, Lumumba bekam die linke Seite, seine Mutter die rechte. Ihre Dessous rochen nach Bleichmittel, das ernüchterte Lumumba etwas. Fragte man seine Mutter nach ihrem Mann, erklärte sie sich zur Witwe. Zum Trost kaufte sie im Internet Dinge aus Plastik: Plastikblumen, Plastikvasen, Plastikuntersetzer, Spielfiguren aus Überraschungseiern und Plastikteller zum Aufhängen an die Wand.

Für Lumumba blieb wenig Platz. Meistens saß er auf der Sahara und blickte auf den Beton. Oder er half Ramona im Puff im Caravan. Er kümmerte sich um die Wäsche, brachte sie zur Reinigung, ließ sie waschen, trocknen und bügeln und brachte sie zurück. Manchmal schlief er dann mit Ramona, er bezahlte sie mit Münzen aus der Münzsammlung seines Vaters und bekam wegen des Wäschedienstes Rabatt. Sie hieß Ines und war 42 wie Lumumbas Mutter, nicht 34 wie Gina demnächst. Früher hatte sie es auf 60 Euro gebracht, französisch, GV, bisschen schmusen, bisschen klönen, jetzt im Caravan waren es selten mehr als 40, und Schmusen stand nicht mehr auf der Karte. Sie hatte einen maximal großen Hintern und war mit jedem ihrer 180 Pfund bei der Sache. Bereits beim ersten Mal hatte sich Lumumba rettungslos in sie verliebt. Sie war hingebungsvoll, kannte keine Scham und log von den meisten Kunden unbemerkt. Vor Jahren hatte sie einen Schauspielkurs besucht, seither ergaben Handlung, Ort und Zeit eine Einheit, und nichts in der Siedlung schien wahrhaftiger zu sein als ihre Leidenschaft. Sie spielte ihre Rolle vollkommen und lehrte Lumumba auf diese Weise, seine ebenso vollkommen zu spielen. Manchmal durfte er bleiben, wenn sie schlief. Dann lauschte er ihrem Atem, als

sei er das Echo seiner Liebe, während die LEDs »LOVE«, Pfeile und einen Erdbeermund blinkten.

Heute war Sonntag. Sonntags empfing Ramona nicht. Sie ging zur Kirche, kochte ein Dosengericht und lernte für einen Fernlehrgang Bilanzbuchhaltung. Bald würde sie solide werden. Sie würde das Geschäft aufgeben, den Caravan verschrotten, vielleicht eine Wohnung in der Innenstadt mieten. Sie würde eine Diät machen und das Blond aus ihren Haaren färben. Lumumba würde sie nicht halten können. Es würde Tränen geben und vielleicht Sirenen und Geschrei. Wahrscheinlich würde Ramona über ihn lachen, über die grenzenlose Dummheit eines Pimmelkindes, das einer Hure, die es mit Goldmünzen bezahlt, die Lust glaubt, wo sie nur erduldet. Und warum? Um sich selbst etwas glauben zu können.

Lumumba ging die Sahara hinunter, stellte einem der Penner einen Becher Eiersalat auf den Beton und weckte ihn: »Würdest du was ändern, wenn du könntest?«  
»Ich würde dir in die Fresse hauen, wenn ich könnte.«  
»Und würdest du vorher einen Eiersalat haben wollen?«  
»Ja. Aber ich würde dir trotzdem in die Fresse hauen.«  
»Ich weiß«, sagte Lumumba, zog den Deckel vom Becher, stieg auf die Sahara zurück und zündete sich einen Joint an, die Siedlung im Rücken.

\*

Im Haus des kongolesischen Verbandes des YMCA hätte eine Versammlung der ABAKO stattfinden sollen, doch die Kolonialverwaltung verbot sie kurzerhand. Wenige hundert Meter entfernt endete das Halbfinalspiel des heimischen Victoria Club gegen Mikado, der Mannschaft der belgischen Fluglinie Sabena, mit 1:3. Zwanzigtausend enttäuschte Besucher verließen die Ränge. Viele trommelten. Einige trugen breite Lehmstreifen auf ihren Gesichtern. Auf dem Platz vor dem YMCA trafen sie auf die abgewiesenen Anhänger der ABAKO. Es kam zu einer Prügelei mit einem weißen Busfahrer. Die Polizei wurde alarmiert, die Polizisten schlugen zu, einer der belgischen Kommissare feuerte mehrmals in die Luft. Plötzlich brannte ein Jeep. »Dipenda, dipenda!«, riefen ein paar, Lingala für *indépendance*, zunächst leise, dann lauter, »Dipenda!« und »Attaquons les blancs!« Geschäfte wurden geplündert, Scheiben gingen zu Bruch, Benzinlachen brannten. Der Generalgouverneur ließ die Force Publique anrücken und den europäischen Teil der Stadt abriegeln. Nach offiziellen Angaben starben an diesem schwül-heißen Nachmittag des 4. Januar 1959 in Léopoldville 47 Menschen, 241 wurden verletzt. Die Leute sagten, es seien mehr gewesen, vielleicht 200 Tote, vielleicht 300. Die Verletzten ließen sich nicht zählen.

Achtzehn Monate später, am 30. Juni 1960, strich Patrice Émery Lumumba die formelle Grußadresse an Majestät und Exzellenzen in jenem Moment aus seinem Re-

demanuskript, als Baudouin I., *mwana kitoko*, schöner Mann und König der Belgier, den geladenen Gästen in der ehemaligen Residenz des Generalgouverneurs, die fortan einem unabhängigen Kongo als Parlamentsgebäude dienen sollte, mitteilte, diese Unabhängigkeit stelle den Höhepunkt des Werkes dar, welches vom Genie König Leopolds II., seines Urgroßonkels, entworfen, mit zähem Mut umgesetzt und von Belgien mit Ausdauer vollendet worden sei. »Es ist nun an Ihnen, meine Herren, zu beweisen, dass wir recht daran taten, Ihnen zu vertrauen.«

Lumumba, Inhaber einer der wenigen in der Kolonie ausgestellten *cartes d'immatriculation*, die ihn als *évolué* auswies, also von europäischer Zivilisation durchdrungen, und doch ein »sale nègre«, der das R rollte, Verkaufsleiter bei Bracongo für Polar, Königin aller Biere, und seit kurzem erster frei gewählter Premierminister seines Landes, erwiderte: »Unsere Wunden sind zu frisch und zu schmerzhaft, um sie aus unserer Erinnerung tilgen zu können. Wir mussten erleben, dass man uns verhöhnte, beleidigte, schlug, tagaus, tagein, von morgens bis abends, nur weil wir Neger waren. Wir mussten erleben, dass es in den Städten herrliche Häuser für die Weißen gab und baufällige Hütten für die Schwarzen, dass Schwarze weder in die Kinos noch in die Restaurants und Geschäfte der Europäer durften, dass Schwarze auf Schiffen unter Deck reisten, zu Füßen der Weißen in ihren Luxuskabinen.« An dieser Stelle verzeichnete das Protokoll Applaus. »Wer wird jemals die Massaker vergessen können, denen unsere Brüder zum Opfer fielen, oder die Zellen, in die sie brutal geworfen wurden, als sie sich weigerten, sich der Unterdrückung und Ausbeutung zu unterwerfen?« Die Hoffart dieses Buschbewohners war dem König unerträglich. Er verlangte, unverzüglich abzureisen.

\*

Lumumba war dies alles: der Schrank, die Wohnung, der Hausflur, der Hof. Die Rotbuche im Hof und der Liguster. Er war der Stress auf der Straße und die Freundlichkeit. Er hatte blonde Haare oder schwarze oder keine und betete zu Allah oder zu Julien Assange. Er war der Noppenboden im JobCenter und das Linoleum im Polizeirevier. Er war die verdreckten Matratzen, die die Leute auf die Straße warfen, damit sie dort von selbst verschwanden, und die jämmerlichen Tomatenstauden, die ein paar Studenten in eine Baumscheibe gepflanzt hatten. Er war diese Siedlung, und wenn er raus wollte, hieß das, aus sich selbst heraus zu wollen, ein seltsamer Name allein würde nicht genügen.

Als man Lumumbas Mitschüler in der Sechsten nach ihren Berufswünschen gefragt hatte, wollten die zuversichtlicheren der Mädchen Tierärztin werden und die weniger zuversichtlichen einfach so im Zoo arbeiten. Fast alle wollten berühmt wie Heidi Klum sein, nur ein Mädchen wollte zwar auch berühmt sein, aber ausdrücklich nicht so wie Heidi Klum. Die Jungen wollten Fußballprofi werden, eine Shisha-Bar eröffnen oder sich eine Beschäftigung im libanesischen Bandenwesen suchen.

Lumumba hatte mit Überzeugung erklärt, schwarz sein zu wollen. Die anderen hatten durcheinandergeschrien: »Guck dich mal an« und »Du Lappen.« Ihr Spott hatte sich zur Raserei gesteigert, sodass sich der Einwand der Klassenlehrerin, dass es nicht auf die Hautfarbe ankomme und Philip sehr wohl seinem Wesen nach ein Schwarzer sein könne, im Lärm verloren hatte. Es hatte Philip mehrere Jahre und die Lektüre zahlreicher Bücher über die Kolonialgeschichte gekostet, bis er statt »Bimbo« den Namen »Lumumba« durchgesetzt hatte.

Mattes ließ sich neben Lumumba auf die Sahara fallen. Der Sand bebte, Mattes war tatsächlich schwerer geworden.

»Und wo ist mein Joint?«

Lumumba reichte ihm seinen.

Während Mattes seinen Kopf durchglühen und die Welt von sich abrücken ließ, blickte er ins Leere. »Das schmeckt wie eine Mischung aus Teewurst und Nutella. Das ist gestreckt, da ist Plastik mit drin. Wo hast du das her?«

Lumumba zeigte vage hinter sich.

»Was für eine Scheißgegend. Wie soll man in einer Siedlung, in der die Rentner vom Kindergeld leben, vernünftiges Gras bekommen?«

»Warum hast du keins?«

»Emre«, sagte Mattes. Emre war sein freundlicher Dealer, von dem jeder annahm, er verdiene sein Geld mit steuerfreiem Laminatverlegen. »Er hat sich mit paar Arabern geboxt. Irgendein Missverständnis wegen dem Propheten. Jetzt muss er Extraschichten beten.« Mattes zog eine Konservendose aus seinem Rucksack und öffnete sie. »Wir essen jetzt mal Mangos. Das steigert die Wirkung.«

Mattes war in der Neunten in Lumumbas Klasse gekommen und nahm während des folgenden Schuljahres zwanzig Kilo zu. Als er genug Raum zwischen sich und die anderen gebracht hatte, erklärte er, indem er sich einen Finger in den Bauchnabel steckte, an dieser Stelle nicht besonders dick und im Übrigen homosexuell zu sein. Seine Mutter kaufte ihm ein Kaninchen für den Balkon, doch Mattes blieb homosexuell, aß weiterhin zu viel und begann zu kiffen. Bis er in die Klasse kam, hatte Lumumba die anderen Schüler angesehen, wie man Schlangen ansieht, um nicht von ihnen gebissen zu werden. Er wusste alles über sie und sie fast nichts über ihn. Für sie war er der Spinner, der weiße Afro, sonst nichts. Doch als Mattes ihn ansah, konnte Lumumba getrost die Augen schließen. Mattes wachte über ihn, ohne Boxen, ohne Brüder, ohne Butterfly. Er ließ einfach keinen Zweifel darüber aufkommen, dass der Schmerz furchtbar sein würde, sollte jemand Lumumba etwas antun wollen. Seit dem ersten Tag ihrer Freundschaft hatte er nicht mehr aufgehört, Lumumba anzusehen, auch wenn er dabei unglaublich viel geredet hatte. Er wusste alles über Lumumba. Aber fast nichts über Afrika.

»Lumumba hat gekiffert, um mit zwei Stunden Schlaf auszukommen.«

»Seit wann schläfst du so wenig?«

»Nicht ich. Der andere. Der große.«  
»Es gibt noch einen?«  
»Ja«, sagte Lumumba. »Er ist aber tot. Nur ein paar Zähne sind noch übrig.«  
»Von mir auch. In einem Cremedöschen meiner Mutter.«  
»Der sie ihm rausgebrochen hat, bewahrt sie bis heute auf.«  
Mattes lachte. »Im Cremedöschen seiner Mutter?«  
»Nein, in einem Taschentuch.«  
»Du mit deinem Afrika.« Mattes blies Lumumba Rauch ins Gesicht. »Dreck und zwielichtige Leute gibt es hier auch. Sah er denn wenigstens gut aus, dein Lumumba? Bevor er die Zähne raus hatte?«  
»Ja. Er hatte sehr schöne Zähne.« Lumumba nahm Mattes den Joint aus der Hand. »Er war sehr stolz. Er kam aus einem Dorf im Süden des Kongo. Sein Vater war Bauer. Nach ein paar Jahren schickte er den Sohn in die Mission. Abends projizierten die Patres mit der Laterna magica Heiligenszenen in die Dunkelheit. Lumumba lernte lesen und schreiben. Obwohl er ein fleißiger Schüler war, musste er die Mission verlassen. Er ging in den Norden und fand Arbeit bei der Post. Er wurde ein Angestellter dritter Klasse. Nachts las er Bücher. Nach ein paar Jahren und einer kurzen Zeit im Gefängnis ging er in die Hauptstadt und wurde Verkaufsleiter bei einer Brauerei. Sein Bier hieß Polar. Das Bier der Konkurrenz hieß Primus, und die Verkäufer von Primus behaupteten, das Polar mache unfruchtbar. Doch Lumumba verteilte es kostenlos in der Stadt und agitierte gleichzeitig für die Unabhängigkeit. Im Kongo begann die Freiheit mit Freibier.«  
»Das gefällt mir, das Land«, sagte Mattes.  
Lumumba aß eine Mango. Sie kühlte das Haschkratzen im Rachen. »Freibier gibt es da schon lange nicht mehr.«  
»Aber Löwen«, sagte Mattes.  
»Hauptsächlich auf Banknoten.«  
»Und die Männer schaukeln ihre Schwänze und die Frauen tragen alles auf dem Kopf.«  
»Ach ja?«  
»Ja. Und sie essen Menschenfleisch.«  
»Das ist ein Gerücht.«  
»Aber es gibt Zwerge. Pygmäen. Die gibt es wirklich.«  
»Ja«, sagte Lumumba. »Sie heißen Batwa. Sie sind große Jäger. Es gibt viele Stämme im Kongo. Die Bakongo leben flussaufwärts bei Boma, am linken Flussufer. Sie sind Fischer. Die Bateke leben in Kitambo. Sie sind Händler. Die Bangala leben in Makanza, Lisala und Bumba. Sie haben Tätowierungen im Gesicht, entfernen sich die Wimpern und feilen ihre Zähne. Sie fürchten sich vor nichts. Die Bapoto und Basoko sind die Brüder der Bangala.«  
»Ich müsste schrumpfen, um als Pygmäe durchzugehen«, sagte Mattes.  
»Ja«, sagte Lumumba, »auf jeden Fall am Bauchnabel, du Mzungu.«  
»Was ist das?«

»Ein verirrter Weißer. Einer wie du.« Lumumbas Augen fielen zu. Das Gras machte müde. Es war zu schnell gewachsen. »Irgendwann fing der große Lumumba an, von sich in der dritten Person zu reden. ›Sie wenden sich nicht gegen Lumumba, sondern gegen die Zukunft.« Da schlief er schon nicht mehr gut, hatte Alpträume und sah alles doppelt. Er ließ seine Kleider verkommen und bekam rote Augen. Er vergaß, dass die Lokobäume auf den Termitenhügeln heilig sind.«  
»Du solltest vielleicht keine Mango mehr essen«, sagte Mattes.  
»Es ist alles wahr«, flüsterte Lumumba.

\*

Sechseinhalb Monate nach den Unabhängigkeitsfeierlichkeiten war Patrice Lumumba tot. Die CIA in Léopoldville hatte versucht, ihn mithilfe einer Tube vergifteter Zahnpasta zu ermorden, doch der Anschlag war missglückt. Am Abend des 27. November 1960 gelang es ihm, versteckt im Fußraum eines Chevrolets, mit dem sonst das Dienstpersonal abgeholt wurde, aus der Stadt zu fliehen. Er hoffte, sich nach Stanleyville durchschlagen zu können, wurde jedoch bereits nach wenigen Tagen vom belgischen Geheimdienst aufgespürt und gemeinsam mit zwei Freunden in ein Militärlager bei Thysville geschafft. Dort angekommen, wurden die drei, gefesselt auf der Ladefläche eines Lastwagens, der Presse vorgeführt, Lumumba zwang man, ein zusammengeknülltes Stück Papier zu essen, eine Abschrift seiner Rede zur Unabhängigkeit. Nachdem man die Freunde eineinhalb Monate ausgiebig gefoltert hatte, entschied die belgische Regierung, sie am 15. Januar 1961 in die Provinz Katanga auszufliegen. Während des Fluges schlug man sie halb tot. Eine Hundertschaft unter belgischem Befehl erwartete sie am 17. Januar um 16:50 Uhr auf dem Flughafen von Élisabethville. Man lud sie in mehrere Wagen, brachte sie in eine abgelegene Villa und misshandelte sie dort bis zum Abend. Schließlich fuhr man sie in die Savanne. Die Wagen hielten an einer Schneise. »Jetzt werden wir getötet, nicht wahr?«, fragte Lumumba. Es sind seine letzten überlieferten Worte. Moïse Tschombé, Präsident des secessionistischen Katanga, einige seiner Minister, vier belgische Polizeioffiziere und ein Erschießungskommando katangischer Freiwilliger führten die Exekution durch. Sie geschah mit ausdrücklicher Billigung des belgischen Königs. Um 21:43 Uhr fiel der letzte Schuss. Der Körper des ersten demokratisch gewählten Ministerpräsidenten des Kongo sackte auf dem Savannenboden zusammen.

\*

Ein Penner stolperte über den Beton, ohne auf die geschmolzenen Teerfugen zu treten. Er knöpfte seine vom Dreck starre Hose auf, ließ sie im Gehen fallen, stellte sich an die Sahara und pisste einen Spalt in den Sand.  
»Ein Schwanz wie ein Lurch«, sagte Mattes. »Das kommt vom Saufen. Ein Glück kiffe ich nur. Oder vergesse mich beim Anblick dicker Moderatorenarme. Ich habe mir

seit drei Wochen keinen mehr runtergeholt. Ich fange an zu leuchten wie Robert Pattinson.«

»Wer ist Robert Pattinson?«,

»Ein Vampir. Ich schwöre, ich habe keine Lust, so auszuleiern wie der Typ da unten. Wir halten besser, oder? Obwohl unser Testosteronspiegel vom Kiffen im Keller ist.«

»Keine Ahnung«, sagte Lumumba, »hoffentlich.«

Der Joint war runtergebrannt. Lumumba krümelte sein letztes Gras auf ein Pape und formte aus einer kleinen Menge Tabak eine Kugel, während Mattes einen schmalen Streifen von einer Fahrkarte riss und ihn zu einem Tipp rollte.

»Warum erzählst du das vom anderen, dem großen Lumumba erst heute?«

»Keine Ahnung. Ich habe lange nicht mehr an ihn gedacht.«

»Das glaube ich dir nicht. Warum heute? Was ist los? Irgendwas ist los. Ich bin es, Mattes, der Seher. Irgendwas ist mit Ramona, oder?«

Mattes war der Einzige, der von Lumumbas Liebe zu Ramona wusste. Er hatte es ihm eigentlich nicht erzählen wollen, doch Mattes hatte mit einer ausgefallenen Affäre geprahlt: Es war ihm gelungen, den sanftmütigen, siebzehnjährigen Neffen des polnischen Pflegers seines Großvaters zu verführen. Bei dieser Gelegenheit hatte er erfahren, dass der Pfleger weder Pole noch der Onkel des Siebzehnjährigen, sondern dessen Bruder und ein vorbestrafter Weißrusse war, der sich die Stelle durch erlogene Kenntnisse der polnischen Nationalgeschichte erschlichen hatte. Lumumba hatte Mattes Erzählung mit der Eigenwilligkeit der Liebe zu einer Prostituierten übertreffen wollen, doch Mattes hatte den Wettbewerb verweigert, sich für Lumumba gefreut, die Klasse Ramonas und besonders ihres Hinterns gewürdigt, obwohl er aberwitzig anders geformt sei als der eines sanften Siebzehnjährigen, und versichert, dass die Zukunft ohnehin den Dicken gehöre.

»Sie wird mit dem Caravan aufhören«, sagte Lumumba. »Auf jeden Fall. Wahrscheinlich schon bald. Sie will für sich eine Zukunft, hat sie gesagt. Das war's dann. Ich habe mich zum Affen gemacht. Ich war der Typ für die Wäsche, sonst nichts.«

Kurz bevor Mattes' Hand Lumumbas Knie erreichte, ließ er sie durch die Luft wischen. »Die Mücken hier sind mutiert. Alle süchtig nach Autan.«

Sie schwiegen. Die Sonne verschwand hinter der Siedlung. Die Hitze blieb.

»Hast du eigentlich noch Münzen von deinem Vater übrig?«

»Ja«, sagte Lumumba.

»Dann haben wir Geld. Wir könnten abhauen. Ich schwöre, wir bleiben haltbarer, wenn wir den Absprung schaffen.«

»Und wohin?«

»In dein Lumumbaland.«

»In mein Lumumbaland?«

»Ja. In dein Lumumbaland.«



»Und du lässt einen siebzehnjährigen polnischen Weißrussen einfach so allein?«  
Lumumba lachte.

»Fick dich.«

»Fick dich selbst.«

»Nicht lang genug.«

Mattes seufzte. Lumumba auch.

»Sie trinken dort Mangobier, in meinem Lumumbaland.«

»Sag ich doch, dass mir das Land gefällt.«

Das Land war tot, Kinshasa ein Mülleimer, »Kin-La-Poubelle«. Die Frauen wühlten im Dreck nach essbaren Wurzeln. Die Kinderbanden hießen »Rote Armee«, »Bagdad« oder »UNO«. Die Leute hatten Angst vor Katzen und Echsen und den dunklen Nächten, wenn wieder einmal der Strom ausfiel. Die Leichenwagen fuhren Streife, um zu sehen, ob sie ein paar AIDS-Tote aufladen konnten. Der Hip-Hop eierte auf halbem Tempo. Manche Viertel waren so dicht besiedelt, dass sie »China« genannt wurden. Die untreuen Frauen nannte man »Nguanzu«, nach dem Namen der südchinesischen Stadt Guangzhou, »nicht sehr haltbar«. Das Land war seit über zwanzig Jahren im Krieg. Und würde es bleiben. Nichts davon sagte Lumumba, er sagte nur: »Du hast doch keinen blassen Schimmer.«

»Nein, mein Freund, ich habe ein starkes Leuchten. Wie Robert Pattinson.«

Vielleicht hatte Mattes recht. Freiheit hieß, zu gehen wohin man wollte. Lumumba warf den Rest des Joints die Sahara hinunter. Die Penner auf dem Beton waren aufgewacht und stritten um einen Becher Eiersalat. Leise sagte er: »Mundele kekituka ndonbe, ndonbe kekituka mundele.«

»Was heißt das?«

»Die Weißen werden Schwarze sein und die Schwarzen Weiße.«

Mattes legte seine Hand auf Lumumbas Knie. »Oh, Mann. Ich glaube, die Mango wirkt.«